

thersites

11/2020

Annemarie Ambühl (Ed.)

tessellae –
Birthday Issue for
Christine Walde



Imprint

Universität Potsdam 2020

Historisches Institut, Professur Geschichte des Altertums
Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam (Germany)
<https://www.thersites-journal.de/>

Editors

Apl. Prof. Dr. Annemarie Ambühl (Johannes Gutenberg-Universität Mainz)
Prof. Dr. Filippo Carlà-Uhink (Universität Potsdam)
Dr. Christian Rollinger (Universität Trier)
Prof. Dr. Christine Walde (Johannes Gutenberg-Universität Mainz)

ISSN 2364-7612

Contact

Principal Contact

Prof. Dr. Filippo Carlà-Uhink
Email: thersitesjournal@uni-potsdam.de

Support Contact

Dr. Christian Rollinger
Email: thersitesjournal@uni-potsdam.de

Layout and Typesetting

text plus form, Dresden

Cover pictures:

- 1 – Medallion of the Mainz Orpheus Mosaic. Photo by J. Ernst.
- 2 – Syrian banknote (front of the 500-pound note). Photo by Anja Wieber.

Published online at:

<https://doi.org/10.34679/thersites.vol11>

This work is licensed under a Creative Commons License:
Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).
This does not apply to quoted content from other authors.
To view a copy of this license visit
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

MATTHIAS HEINEMANN & ADRIAN WEISS
(Universitäten Mainz und Bonn)

Roms Metamorphosen im Exil

Die *Romae novae des exul* bei Ovid und Lucan

Abstract In this article, we want to elucidate and contrast the exilic fates rendered in Ovid's exilic elegies and in Lucan's *Bellum Civile*. While Ovid's *persona* undergoes a slow development towards acceptance of the exilic condition by 'refounding' a second Rome in Tomi, Lucan's Pompey gradually severs himself from Rome, culminating in him dying far from home apparently without regrets. Both characters try to transfer the concept of Rome to new entities. However, they are not able to escape Rome's grasp. Pompey is killed by a Roman mercenary in Egypt; Naso's *Roma secunda* is in the end only a reproduction of the *exul*'s irrevocably Roman fate.

Keywords P. Ovidius Naso, M. Annaeus Lucanus, exile, Rome, Pompeius Magnus

ROMS METAMORPHOSEN IM EXIL. DIE *ROMAE NOVAE* DES *EXUL* BEI OVID UND LUCAN

Gentibus est aliis tellus data limite certo:

Romanae spatium est urbis et orbis idem (Ov. Fast. 2,683–684)¹

Andere Völker besitzen ein Land mit fester Grenze:

Der Raum der römischen Stadt und der des Erdkreises ist derselbe.

Ovid ist der erste römische Dichter, der die Stadt Rom von ihrer regionalen Bindung löst und als Zentrum eines Weltreiches stilisiert.² Diese Entwicklung bringt einen Perspektivwechsel in der Wahrnehmung des *caput mundi* zum Ausdruck, der sich notwendigerweise zu der Zeit der Herrschaft und der damit verbundenen Politik des Augustus, im Übergang von Republik zum Prinzipat, vollzieht. Rom ist eben nicht länger allein durch die tatsächlichen Stadtgrenzen und das umgebende Latium definiert, sondern durch ein Reich, das sich über den Großteil der damals bekannten Welt erstreckt. Eine ähnliche Modifizierung lässt sich im Kontext des römischen Exils herausstellen: Ist es in republikanischer Zeit noch als (teils auch freiwilliges) strafrechtliches Mittel zur Verbannung aus dem Stadtgebiet Roms zu verstehen,³ transformieren der Princeps Augustus und die auf ihn folgenden Principes das *exilium* zu ihrem persönlichen Machtinstrument, um politische Gegner in die Peripherie des Römischen Reiches strafzuversetzen.⁴ Dabei verliert jedoch die Stadt Rom, obgleich sie, wie die anfangs zitierten Verse illustrieren, überall ist, nicht an Strahlkraft: Es ist die Gesamtheit des politischen und kulturellen Lebens, die, auch in einem Weltreich, nur in Rom existieren kann und deren Verlust die Misere eines Exils begründet.⁵ Es entbehrt nicht der Ironie, dass dieser Umstand gerade in den Exilelegien Ovids, der am deutlichsten Rom als Weltreich hervortreten lässt, heraussticht: Die elegische *per-*

1 Zitiert aus E. H. Alton, D. E. W. Wormell & E. Courtney (edd.), *P. Ovidi Nasonis Fastorum libri sex*, Leipzig 1988 (*Bibliotheca Teubneriana*).

2 Vgl. Eigler (2008).

3 Vgl. Kelly (2006).

4 Vgl. Walde (2010) 23–31.

5 Vgl. ebd.

sona, Naso,⁶ ersehnt nicht den tatsächlichen Boden seiner *patria*, sondern die Urbanität der Weltstadt.⁷

Diese Urbanität ist im *Bellum Civile* Lucans gefühlt verloren: Die inverse *laus Italiae* zu Anfang des ersten Buches (1,24–32) – italische Städte sind zerstört und verlassen, die Landwirtschaft liegt am Boden⁸ – zeigt dies ganz deutlich. Und doch ist das Epos eines über Rom, über die Sogwirkung dieser Stadt – für die eben sogar Bürgerkriege geführt werden. Obwohl Lucan den Bürgerkrieg als weitgehend rechtsfreien Raum charakterisiert, wird einer der Protagonisten mit dem Rechtsbegriff des *exilium* in Verbindung gebracht: Pompeius wird mehrfach als Exilierter bezeichnet. Insofern kann das Lesen der Geschichte des großen Feldherrn bei Lucan vor dem Hintergrund des wohl bekanntesten Exilierten Ovid neue Perspektiven auf den lucanischen Pompeius eröffnen. Dass Lucan für sein *Bellum Civile* in hohem Maße auf Ovids Werke zurückgegriffen hat, ist in der Forschung weithin akzeptiert. Dabei sind vor allem Ovids *Metamorphosen* als Intertext des lucanischen Epos in den Vordergrund gerückt⁹ – nicht verwunderlich, da auch die *Metamorphosen* in gewisser Hinsicht ein historisches Epos sind (*ad mea ... tempora*, *Met.* 1,4) und mit der Apotheose Caesars enden, der bei Lucan der zentrale Protagonist ist. Auch Fernwirkungen der „Liebes“-Elegien Ovids sind festgestellt worden.¹⁰ Weniger beachtet sind allerdings die Exilelegien Ovids, deren Nennung sich im Zusammenhang mit Lucan weitgehend auf das Aufzeigen loser sprachlicher Parallelen beschränkt. Und doch spielt das Thema Exil, das die Spätwerke Ovids dominant beherrscht, auch in Lucans Bürgerkriegsepos eine bisher wenig beachtete, indes aber wichtige Rolle. Das Schicksal

⁶ In diesem Artikel werden zur besseren Lesbarkeit die Begriffe elegische *persona*, elegisches Ich und Naso synonym verwendet, jedoch immer antithetisch zum historischen Autor Ovid aufgefasst; vgl. zur *communis opinio* bezüglich der elegischen *persona* innerhalb der Exilelegien Schmitzer (2013); Seibert (2014) 55–162.

⁷ Vgl. bspw. Eigler (2008) 163–165.

⁸ Durch dieses trostlose Bild liegt damit implizit auch Rom selbst brach. Vgl. auch 7,385–459, dort spezifisch zur ‚Zerstörung‘ Roms: 404–407.

⁹ Vgl. dazu Wheeler (2002), bes. die Sammlung auf S. 366 in n. 16, und Keith (2011).

¹⁰ Insbesondere bei den Figurenpaaren Pompeius–Cornelia und Caesar–Cleopatra, vgl. dazu Caston (2011) und insb. Sannicandro (2010), die zu Cornelia (43–82) auch einen gewissen Einfluss der ovidischen Exilwerke wahrnimmt, diesen aber nicht von den sonstigen elegischen Themen unterscheidet und spezifiziert.

beider *exules* und ihre jeweilige Stellung zu Roma wird im Folgenden im Mittelpunkt stehen.

ROMA SECUNDA? NASOS ROM IN TOMIS

In wahrscheinlich keinem anderen Zeugnis der antiken Literatur steht das Verhältnis eines Dichters zu Rom so sehr im Zentrum des Textes wie in den Exilegien Ovids. Die *Tristia* und *Epistulae ex Ponto* konstituieren sich in der Dichotomie zwischen Rom und dem Exilort Tomis.¹¹ Diese artikuliert sich in der Beschreibung sowohl der Exillandschaft als auch der Bewohnerinnen und Bewohner am Schwarzen Meer, deren Identität als Barbaren sie von den kultivierten Römern scheidet: Die Menschen in Tomis und dessen Umland sind unkultiviert und die Landschaft (im wörtlichen Sinne) unkultivierbar.¹² Die wissenschaftliche Auseinandersetzung hat sich lange mit der fehlerhaften historischen Faktizität dieser Darstellung beschäftigt, die man schließlich richtigerweise auf literarische Konventionen in der Beschreibung des Schwarzmeerraumes zurückführte.¹³ In der Deskription von Tomis und den Tomiten spiegelt sich dabei die Romferne und -sehnsucht wider, an der die elegische *persona* leidet.¹⁴ Der einzige Ausweg aus dieser Misere bildet für das elegische Ich seine Imagination, die für mentale Reisen in seine verbotene Heimat ausgelebt wird. Rom wird idealisiert dargestellt;¹⁵ Ovid vollzieht „eine Neugründung der Stadt durch Erinnerung und Imagination“.¹⁶ Die Kontrastierung mit Tomis exponiert dabei die Grundbedürfnisse eines für das elegische Ich notwendigen, jedoch im Exil

11 Vgl. Walde (2005) 164.

12 Vgl. u. a. McGowan (2009) 209–210.

13 Vgl. Micu (1981); Podossinov (1987); Claassen (1990); Williams (1994) 1–49; zuletzt Bérchez Castaño (2015).

14 Vgl. Claassen (1999) 190–204; zum Motiv der Heimatferne in der Exilliteratur der Antike vgl. Doblhofer (1987); Gaertner (2007).

15 Zur Stilisierung eines Idealbildes von Rom vgl. Walde (2008); dies. (2010) 33–35.

16 Walde (2005) 167.

nicht vorhandenen kultivierten Lebens: Frieden, politische Ordnung, gemeinsame Sprache sowie geteilte kulturelle Werte.¹⁷

Diese Beschreibung bzw. diese Umstände sind in der Forschung meist als Zustand *in perpetuum* dargestellt worden, da sich das Schicksal des Naso in Tomis ja nicht verändere. Jedoch scheint dabei einer pointierten Aussage in *Pont.* 3,7,7–8 keine Aufmerksamkeit geschenkt worden zu sein:

*Ergo mutetur scripti sententia nostri,
ne totiens contra, quam rapit amnis, eam.*¹⁸

Darum soll der Inhalt meiner Schrift geändert werden, damit ich nicht mehr so oft in die entgegengesetzte Richtung schwimme als die, in die mich der Strom mitreißt.

In der Elegie beschreibt Naso, dass sich immer weniger Freunde über sein Exil in der Öffentlichkeit empören würden sowie seine Abwesenheit mittlerweile als gegeben hingenommen werden solle (33–36). Hier greift er die bekannte Klage der *eadem sententia*, die seine Exilelegien prägte und am prominentesten im Epilog des dritten Buches (3,9)¹⁹ zum Ausdruck gebracht wird, auf: Da seine Elegien immer dasselbe Thema hätten, stelle sich nicht nur für sein Vorhaben der Rückberufung kein Erfolg ein, sondern seine Dichtung sei dadurch auch wenig kunstvoll und stoße auf breite Ablehnung bei den Rezipienten. Das Gedicht kulminiert in der wiederholten Aussage, dass das elegische Ich dem Tod in Tomis mutig entgegenblicke (3,7,19; 40).

Wenn man die zitierte Aussage nicht als ironische, sondern als poetologische Aussage wertet, müssten sich gerade in den Schilderungen des vierten Buches der *Epistulae ex Ponto* neue Perspektiven sowohl auf den Exilort, Tomis, als auch – die oben postulierte Dichotomie zum *caput mundi* zugrunde gelegt – auf die ehemalige Heimat, Rom, ergeben.²⁰ Tatsächlich lässt sich eine Art Akklimatisierung mit den Verhältnissen des Exils ausmachen. Diese artikuliert sich im ge-

¹⁷ Vgl. Walde (2005) 167–174, insbes. 172–173.

¹⁸ Alle Zitate der *Epistulae ex Ponto* sind aus J. A. Richmond (ed.), *P. Ovidi Nasonis Epistolarum Ex Ponto libri quattuor*, Leipzig 1990 (*Bibliotheca Teubneriana*).

¹⁹ Zur Stellung von 3,9 als Epilog der ersten drei Bücher von *Pont.* vgl. bereits Froesch (1968) 37–51.

²⁰ Vgl. zum für diese These notwendigen Verständnis der Exilelegien als chronologisch fortschreitendes Werk Claassen (1992); dies. (2008) 10–13; 52–64.

samten vierten Buch der *Epistulae ex Ponto* durch eine wesentliche Reduzierung der Klagen über die Tomiten.²¹ Ferner lässt Naso die Tendenz erkennen, dass sein Wunsch nach einem Ortswechsel, der in den fünf Büchern der *Tristia* sowie den ersten beiden Büchern der *Epistulae* beinahe synonym mit der Abschiedsformel antiker Briefe verwendet wird,²² in den letzten beiden Büchern von *Pont.* abnimmt (*Pont.* 3,1; 4,8,79–90; 13,49–50; 14,5–14; 15,21–22).²³ Im Gegenteil häufen sich die Stellen, die eine Akzeptanz der Verhältnisse im Exil suggerieren (3,5,55–59; 4,4,1–10; 9,55–56; 10,65–70; 14,45–62).

Welche Parameter nun überprüft werden müssen, um eine Veränderung im Verhältnis des Exilierten zu seinem Exilort festzustellen, geht aus den oben beschriebenen kulturellen Errungenschaften, die in den Augen des elegischen Ich für ein kultiviertes Leben notwendig sind, hervor: Frieden, politische Ordnung, gemeinsame Sprache sowie geteilte kulturelle und kultische Werte.

Der fehlende Frieden und der dadurch *in perpetuum* existierende Kriegszustand am Schwarzen Meer wird in den Exilelegien Ovids topisch verwendet. Dies wurde teils als Kritik am augusteischen Regime gedeutet, dessen *Pax Romana* eben nicht in allen Bereichen des römischen Reiches gelte.²⁴ Ob der Zustand des Krieges am Schwarzen Meer der historischen Realität entspricht, ist in der Forschung zwar mehrfach hinterfragt worden, dass er sich aber innerhalb der Elegien geändert haben könnte, fehlt unseres Erachtens als Auffassung vollständig. Der Zustand der *pax* ist im römischen Verständnis weit mehr als die Abwesenheit von Krieg, sondern seit republikanischer Zeit ein Zustand der *fides pacis*²⁵, der nach der Beendigung eines Krieges durch Eroberung oder vertragliche Vereinbarungen²⁶ eintritt. Die notwendige Voraussetzung eines militärischen Sieges für den Frieden illustriert Ovid etwa durch die Darstellung der Göttin *Pax* in den *Fasti*, die dort den Siegeskranz der Schlacht von Actium trägt

21 Vgl. Pieper (2016) 423–424.

22 Vgl. Wulfram (2008) 237.

23 Formicola (2017) 28–34 argumentiert, dass Ovid sich bereits im dritten Buch von *Pont.* mit der Unabänderlichkeit seines Exilspruches abfinde. Diese Tendenz lässt sich bereits im polemischen Urteil von Schanz & Hosius (⁴1935) 247 über das vierte Buch der *Epistulae* finden: „Man fühlt etwas erwachten Mannesmut“.

24 Vgl. bspw. McGowan (2009) 121–155; 205–209; Pieper (2016) 419–423.

25 Vgl. grundsätzlich Cornwell (2017) 12–26.

26 Vgl. Valvo (1985) 155; Ziegler (1989) 49; ders. (1994) 51.

(*frondibus Actiacis comptos redimita capillos, / Pax; fast. 1,711–712*). Falls also in den ovidischen Exilbriefen ein Friedenszustand beschrieben wird, müsste in den *Epistulae ex Ponto* sowohl eine militärische Übernahme zu finden sein als auch eine *fides pacis* geschlossen werden.

In der Elegie *Pont. 4,9* wird beschrieben, dass Flaccus, Bruder des Adressaten Graecinus, das Getengebiet kürzlich verwaltet habe und das Unmögliche bewerkstelligen konnte:

*Praefuit his, Graecine, locis modo Flaccus, et illo
ripa ferox Histri sub duce tuta fuit.
Hic tenuit Mysas gentis in pace fideli,
hic arcu fisos terruit ense Getas.
Hic raptam Troesmin celeri virtute recepit,
infecitque fero sanguine Danuvium. (Pont. 4,9,75–80)*

Flaccus, mein Graecinus, verwaltete²⁷ kürzlich diese Gegend, und unter seiner Führung war das wilde Ufer der Donau sicher.

Dieser hielt das mysische Volk in zuverlässigem Frieden, dieser schreckte mit dem Schwert die auf den Bogen vertrauenden Geten. Dieser eroberte mit eiliger Tapferkeit das geraubte Troesmis zurück, und färbte mit wildem Blut die Donau.

Ganz abgesehen von der Frage, ob diese Geschehnisse historisch korrekt wiedergegeben sind oder möglicherweise zur Beeinflussung historischer Personen dienen sollen, sind in dieser Textstelle beide Bedingungen für den Zustand der *pax* aufgeführt: Erstens wird ein militärischer Erfolg über die feindlichen Geten beschrieben (79–80). Die Stadt Troesmis²⁸ scheint nach der Darstellung Ovids im Zuge der Kriegshandlungen in *Trist.* und *Pont. I–III* in die Hände der feindlichen Geten gefallen und nun durch einen militärischen Erfolg des Flaccus zurücker-

²⁷ *Praefuit* bedient hier beide möglichen Verständnisebenen: sowohl die militärische (als ‚führte den Oberbefehl über‘) als auch die zivile (im Sinne des übersetzten ‚verwaltete‘).

²⁸ Troesmis war wohl eines der ersten und wichtigsten Militärlager der Römer im Schwarzmeerraum: Nach erstem Vordringen in das Gebiet 29/27 v. Chr. ist die gefestigte Stellung der Römer in der Stadt und dem umliegenden Gebiet erst um 15 n. Chr. belegt (vgl. Syme [1978] 83 bes. Anm. 3; Burian [2002]). Ob dies den antiken Rezipienten bewusst war, kann nicht entschieden werden und besitzt für die hier vorgelegte literaturwissenschaftliche Interpretation keine höhere Relevanz.

obert worden zu sein (*re-cepit*, 79). Ein ähnliches Schicksal bescheinigt das elegische Ich der Stadt Aegisos: In der Elegie 4,7 rühmt es die Taten des Adressaten Vestalis in Form eines epischen Enkomions.²⁹ Vestalis habe eine Schlacht gegen die Stadt Aegisos geführt (21–52), im Zuge derer er die gesamte Donau mit getischem Blut rot gefärbt (19–20)³⁰ und schließlich den Sieg über die Stadt errungen habe (53–54). Aegisos, das heutige Tuldža,³¹ wird – zumindest in der Beschreibung Ovids – wie Troesmis zuerst von den Geten er- (so bereits 1,8,15–16) und schließlich von den Römern zurückerobert (*re-cepta*, 4,7,21). Die hier geschilderte Rückerobertung der stilisierten ‚Barbarenhochburgen‘ kann als die für den Zustand der *pax* grundlegende Beendigung eines Krieges gedeutet werden, was insofern mehr Stringenz gewinnt, als in den restlichen Elegien der *Epistulae* keine weiteren Kriegshandlungen gegen die Geten artikuliert werden.

Zweitens ist ebenso die notwendige Bedingung der bereits bei Varro (*Ling.* 5,86) formulierten *fides pacis* in der zitierten Stelle beschrieben: Naso apostrophiert den Zustand am Schwarzen Meer nach den erfolgreichen Rückerobertungen von Aegisos und Troesmis als *pax fidelis* (4,9,77). Der Krieg am Schwarzen Meer scheint offenbar der Vergangenheit anzugehören, fällt doch auf, dass Naso in den Elegien des vierten Buches seine neue Heimat Tomis nicht mehr als *miles* gegen heranrückende Barbarenstämme verteidigen muss, wie er dies zuvor häufiger formuliert hatte (so z. B. *Trist.* 4,1,65–86; *Pont.* 1,8,1–10; 2,8,69–70). Die römischen Magistrate scheinen schließlich doch – nach sechs Jahren des Exils (*Pont.* 4,10,1–2) – der elegischen *persona* einen Frieden gewährleisten zu können, an den zuvor nicht im Entferntesten zu denken war (bspw. 1,2,13–22; 7,9–12; 8,61–62).

Eng mit diesem Friedenszustand verknüpft ist die politische Ordnung: Die Aussagen in den Elegien 4,7 und 9, dass römische Magistrate Gerichtstage abgehalten (4,7,2) und das Land verwaltet hätten (4,9,75), suggerieren eine geregelte römische Verwaltung einer Provinz am Pontus. Jedoch sind diese Beschreibungen von einer erzählerischen Distanz geprägt; ob diese Zustände auch im Exilort Tomis zutreffen, wird nicht beschrieben. Indes scheint auch in Tomis ein geregeltes politisches System zu existieren: Naso berichtet in derselben Elegie 9 des vierten Buches von Beschlüssen (*decreta*, 101), die von den Tomiten erlassen worden seien und ihm Steuerfreiheit gewähren würden, ein Vorgang, den er in

²⁹ Vgl. die erhellenden Ausführungen in Williams (1994) 34–42.

³⁰ Ein auch sprachlich hervorgehobener intratextueller Querbezug auf *Pont.* 4,9,79–80.

³¹ Vgl. Tomaschek (1893).

4,14,51–56 nochmals hervorhebt. Nicht ohne Stolz referiert er in 4,9 weiter, dass ihm ähnliche Ehrenbürgerschaften auch in den umliegenden Städten (*proxima ... oppida*, 104) zuteil geworden seien. Diese Beschreibung eines friedlichen Miteinanders, ja die Etablierung einer Art Stadtrat, der von Steuern befreien kann, bricht mit der Deskription von Tomis als Stadt im ewigen Kriegszustand und zeugt von einer geregelten politischen Ordnung.

Zentral für die *Epistulae ex Ponto* und die gesamten Exilelegien ist der Umgang der elegischen *persona* mit Sprache. Die Forschung beschäftigt sich schon lange mit dem Sprachverlust des elegischen Ich,³² der sich bereits in den *Tristia* dadurch konstituiert, dass Naso niemanden habe, mit dem er Latein sprechen könne, wodurch er seine eigene Muttersprache und die für ihn als Dichter existenzielle Eigenschaft des verbalen Ausdrucks verliere (*Trist.* 5,7,53–60; 12,55–58). Neben diesem angeblichen Sprachverlust lässt sich ebenso ein Sprachgewinn eruieren: Im gleichen Moment, in dem das elegische Ich das Lateinische verlernt, lernt es Sarmatisch und Getisch (*Trist.* 5,12,57–58). Anstelle des *peu à peu* verlernten Lateinischen mischen sich (vermeintlich) immer mehr Geticisimen bzw. Sarmatismen in die Sprache des Naso, die schließlich den Ton (*color*) und den Gedankengang (*structura*) seiner Dichtung beeinflussen würden (*Pont.* 4,13,3–4). Hierbei wird ein starker Kontrast zwischen der Muttersprache und der barbarischen Sprache des Exilortes aufgebaut. Eine andere Deskription liegt in der zweiten Nennung des Sprachgewinnes in *Pont.* 3,2 vor, in der die Sprachfähigkeit nicht im Kontrast zum Lateinischen erwähnt wird, sondern als Vehikel zur Verständigung mit einem taurischen *senex* (40–42). Dieser referiert den am Schwarzen Meer lokalisierten Mythenstoff von Orest und Pylades, um anzuzeigen, dass auch dort kulturelle Errungenschaften wie die *amicitia* bekannt seien (43–96). Die gesamte Elegie ist Ausdruck der anfangs bereits angezeigten Akklimatisierung des elegischen Ich an die Einwohner von Tomis, die selbstverständlich mit einer gemeinsamen Sprache einhergeht, und schließlich in der Anerkennung gleicher kultureller Werte wie der *amicitia* von Naso selbst gewürdigt wird (99–100).

Unzweifelhaft kulminiert die Thematisierung der getischen Sprache jedoch in der dreizehnten Elegie des vierten Buches, in der Naso angibt, ein Enkomion auf Tiberius auf Getisch verfasst zu haben (19–32). Dieses Gedicht ist das einzige vom elegischen Ich verfasste Gedicht, das – in dessen eigener Darstellung – eine positive Reaktion seiner Rezipienten erfährt, was durch die Abwertung der ‚la-

32 Vgl. Doblhofer (1986); Natoli (2017).

teinischen‘ Dichtung zu Beginn des Gedichtes (13–18) umso evidenter konturiert wird. Außerdem beschreibt Naso eine Metamorphose seiner eigenen Person in einen „beinahe getischen Dichter“ (*paene poeta Getes*, 18), die laut Aussage des Ich selbst einem Homer widerfahren wäre (*Pont.* 4,2,21–22). Dieser Wandel manifestiert sich darin, dass sich Naso unter den Geten als Dichter einen Namen macht (*coepique poetae / inter inhumanos nomen habere Getas*, 4,13,21–22). Das angebliche Enkomion und die Transformation des elegischen Ich hat divergente Interpretationen erfahren: Die Verwandlung des Dichters sei ein Oxymoron für *nullus poeta*,³³ die gesamte Elegie sei ironisch aufzufassen³⁴ oder Ausdruck der Loyalität zur Caesarenfamilie,³⁵ respektive das Gedicht sei die Kreation einer neuen Gattungsart des Enkomions.³⁶ Seltener ist betont worden, dass Naso in diesem Gedicht die Funktion eines Kulturbringers für die Geten einnimmt,³⁷ ja gar durch sein Gedicht die Romanisierung des Schwarzmeerraumes bewirkt, die militärisch in *Tristia* und *Epistulae ex Ponto* nicht bewerkstelligt werden konnte.³⁸ Die elegische *persona* nimmt hier die positive Rolle eines Dichters für die Bewohner von Tomis ein, durch die er nach horazischem Vorbild nützlich und kulturstiftend ist (*Hor. Epist.* 2,1,124–138). Die Kultur, die er den getischen Barbaren vermittelt, ist durch und durch römisch, wodurch die bisher von kulturellen Werten freien Tomiten nun die römischen Werte mit dem Dichter teilen.

Schließlich stellt sich die Frage nach gemeinsamen kultischen Werten, die Naso mit den Tomiten teilt. Hier sticht erneut die Elegie *Pont.* 4,9 heraus, in der auf einen intratextuellen³⁹ Bezug zur achten Elegie des zweiten Buches gebaut wird. Dort war dem elegischen Ich von der Adressaten-*persona* Cotta Maximus (2,8,2) eine Statuettengruppe geschickt worden, die Augustus und Livia sowie Tiberius abbildete. Hierarchisch geordnet spricht die elegische *persona* erst den

33 Vgl. Nagle (1980) 133.

34 Vgl. Claassen (1990) 74.

35 Vgl. Habinek (1998) 160.

36 Vgl. Williams (1994) 91–99; Barchiesi (1997) 38 sieht darin gar den Prototyp für die julisch-claudische Dichtung und den Kaiser als deren Inspirationsquelle.

37 Vgl. Walde (2005) 173; hieran lässt sich die noch unterbeleuchtete Funktion des elegischen Ich als Ethnograph (vgl. Ramsby [2018]) anschließen.

38 Vgl. Pieper (2016) 422–427.

39 Zum Begriff der Intratextualität und deren Gebrauch in den *Epistulae ex Ponto* vgl. Sharrock (2000); dies. (2018); Wulfram (2017); Franklino (2018).

Princeps, dann seine Frau und zuletzt dessen Adoptivsohn innerhalb des Briefes an und berichtet, wie sich die von Wut strenge Miene des Augustus während der Deskription der Statuen in zustimmendes Nicken transformiert (71–76). Zu dieser Dreiergruppe fügt sie wiederum in 4,9 die beiden Enkel Germanicus und Drusus hinzu (105–110). Diese Personengruppe wird durch tägliche Opfer als Götter verehrt (111) und erhebt das nasonische Exilhaus, das in den Exilelegien überhaupt nur in *Pont.* 2,8 und 4,9 näher beschrieben wird,⁴⁰ zum Heiligtum (*sacrum*, 106).

Die Statuettengruppe der julischen Caesarenfamilie nimmt die Position von Schutz- und Hausgöttern auf dem heimischen Altar (*ara*, 115) ein. Sie ersetzen damit die *desertos* (*Trist.* 1,3,95) bzw. *veteres ... Penates* (4,8,9), die das elegische Ich in den *Tristia* in Rom zurücklassen musste. Die Verehrung der Götterfiguren verbindet sich mit dem Begriff der *pietas*, da Naso die täglichen Opfer nicht nur aus Frömmigkeit begehe (*Pont.* 4,9,124), sondern sogar gerade für seine *pietas* im Schwarzmeerraum bekannt sei (105; 117). Diese Verknüpfung drängt einen intertextuellen Bezug zur vergilischen *Aeneis* auf: Dort figuriert *pietas* als Handlungsmaßstab des *pious Aeneas* (erstmalig Verg. *Aen.* 1,378), der eben dafür bekannt ist (bspw. 1,10; 545; 6,403; 9,292). Ebenso hinlänglich bekannt ist, dass ebendieser den Auftrag zur Neugründung Troias von den Göttern und situativ durch den ihm im Traum erscheinenden Hector erhält, der ihm die Heiligtümer Troias und dessen Penaten anvertraut (*sacra suosque tibi commendat Troia penatis*, 2,293). Die Penaten dienen dabei gleichsam als Legitimation des Vorhabens sowie als Zeichen des kultischen Kontinuums der Neugründung zur früheren Heimat. Ebendiese Funktion nehmen die Figuren der Caesarenfamilie in Tomis ein. Die elegische *persona* wird in *Pont.* 4,9 als *pious Naso* stilisiert und ist auch dadurch Ebenbild des Aeneas, dass er Penaten seiner alten auch in seiner neuen Heimat Tomis verehrt. Darüber hinaus tritt Naso als Priester des Kaiserkultes, eben als Bewohner des *sacrum Caesaris* (106),⁴¹ auf, wodurch er in Tomis, wie er es bereits bei den kulturellen tat, als Vermittler kultischer römischer Werte fungiert.

⁴⁰ Die einzige andere Erwähnung findet sich in *Trist.* 3,12,50–54. Dort fleht Naso, dass sein Haus nicht längere Zeit im skythischen Land liegen, sondern nur eine zwischenzeitliche Herberge (*hospitium*, 54) darstellen solle. Weit häufiger wird die römische *domus* Nasos erwähnt, so schon am Beginn der Exilelegien *Trist.* 1,1,106; 1,3,24; 64; 92.

⁴¹ Die Rolle des Priesters für einen dem Augustus geweihten Kult beansprucht Naso bereits in *Pont.* 1,1,37–48.

Es ist auffällig, dass sich im vierten Buch der *Epistulae ex Ponto* gerade diejenigen kulturellen Errungenschaften, deren Fehlen in den restlichen Büchern der Exilelegien bitterlich beklagt wird, finden lassen. Es scheint beinahe so, als ob Naso mittlerweile in römischen Verhältnissen lebe. Dies hebt zwar sein Verhältnis zu Rom keineswegs auf, denn noch in der letzten Elegie von *Pont.* bezeichnet er sich als Heimatvertriebener (*summotum patria*, 16,47), aber Tomis ähnelt dem *caput mundi* doch immer mehr. Wie sehr der Exilort Rom gleicht, zeigt sich am deutlichsten am letzten Beispiel, das hier angeführt werden soll. Transformiert sich Naso in *Pont.* 4,13 beinahe zum getischen Dichter (s. o.), so stellt sich die Frage, ob sich sein Schicksal an der getischen Küste verändert. In der darauffolgenden Elegie 4,14 bringt die elegische *persona* ihre Abneigung gegenüber ihrem Exilort in einer Art Klagetirade zum Ausdruck (5–14), die man als Paradebeispiel für das frühere Verhältnis von Ich und Tomis lesen kann. Doch die Elegie nimmt eine erstaunliche Wendung, da das elegische Ich über die Reaktion der Tomiten beim Lesen seiner Dichtung reflektiert:

*Talia suscensent propter mihi verba Tomitae,
iraque carminibus publica mota meis.
Ergo ego cessabo numquam per carmina laedi,
plectar et incauto semper ab ingenio?
Ergo ego, ne scribam, digitos incidere cunctor
telaque adhuc demens, quae nocuere, sequor?
Ad veteres scopulos iterum devertar et illas,
in quibus offendit naufraga puppis, aquas?
Sed nihil admisi, nulla est mea culpa, Tomitae,
quos ego, cum loca sim vestra perosus, amo.
Quilibet excutiat nostri monimenta laboris:
littera de vobis est mea questa nihil. (*Pont.* 4,14,15–26)*

Wegen derartiger Worte sind mir die Tomiten böse, und der öffentliche Zorn ist durch meine Gedichte erregt worden. Werde ich also niemals aufhören, durch meine Gedichte verletzt zu werden, und immer bestraft werden von meinem arglosen Talent? Zögere ich also, meine Finger abzuschneiden, damit ich nicht mehr schreiben kann, folge ich Wahnsinniger immer noch dem Geschoss, das mir schadete? Werde ich mich erneut zu den alten Klippen und zu jenen Fluten wenden, in denen mein Schiff Schiffsbruch erlitt? Nichts aber habe ich verbochen, ich bin nicht schuldig, Tomiten, die ich, wie sehr ich auch euer Land hasse, liebe. Möge doch jeder die Zeugnisse meiner Anstrengung durchsuchen: Nichts über euch beklagte meine Schrift.

Das elegische Ich führt weiter aus, dass es sich in seinen Briefen allein über das Klima und den stetigen Krieg in Tomis beschwert habe (*Pont.* 4,14,27–40), und benennt schließlich den Ursprung seiner misslichen Lage:

*At malus interpres populi mihi concitat iram,
inque novum crimen carmina nostra vocat.
Tam felix utinam, quam pectore candidus, essem:
extat adhuc nemo saucius ore meo.* (4,14,41–44)

Aber ein böser Dolmetscher wiegelt den Zorn des Volkes gegen mich auf, und meine Dichtungen beschuldigt er eines neuen Verbrechens. Wenn ich doch nur so glücklich wäre, wie schneeweiß im Herzen: Es ist sicher, dass durch meinen Mund niemand verwundet ist.

Im starken Kontrast zu den in *Pont.* 4,13 beschriebenen positiven Reaktionen auf seine getische Dichtung wird Naso nun aufgrund seiner lateinischen (!) Dichtung von den Tomiten kritisiert. Seine Lage scheint insofern noch verschärft, als er sich in dieser Situation nicht zum ersten Mal wiederfindet (*iterum*, 4,14,21). Tatsächlich wandelt sich die Dichotomie zwischen Rom und Tomis zu einer parallelen negativen Bewertung der Gedichte Nasos durch die Tomiten sowie die Römerinnen und Römer. Diese Analogie lässt sich durchgängig vor allem durch intertextuelle Referenzen zu *Trist.* 2 nachweisen:

Erstens erzeugt die Dichtung *ira* (*Pont.* 4,14,16) unter den Tomiten. Gleiches war in Rom erst aufseiten des Augustus und dann im gesamten römischen Volk der Fall (*Trist.* 2,81–88). Ebenso sind, zweitens, dafür *carmina* (*Pont.* 4,14,17) der Grund, wie es für die Exilierung aus Rom – laut Aussage des elegischen Ich – die *Ars Amatoria* war (*Trist.* 2 *passim*, prominent 7–8). Dazu tritt, drittens, ein *novum crimen* (*Pont.* 4,14,42), das ein (vermutlich ins Getische und Sarmatische übersetzender) Ausleger in seiner Dichtung identifiziere. Ein *crimen*, nämlich die Verleitung zum Ehebruch, in seiner Dichtung begangen zu haben, wurde Naso bereits in Rom vorgeworfen, was er gegenüber Augustus jedoch vehement bestreitet (u. a. *Trist.* 2,239–250).⁴² Er verweist in dieser Apologie, viertens, nicht nur darauf, dass man in seiner Dichtung eben kein Verbrechen finden könne, wie er dies auch gegenüber den Tomiten vorbringt (*Pont.* 4,14,23–26), sondern

42 Der dem Naso im Traum erscheinende Amor bezeichnet sogar beide Ursachen des Exils – die berühmten *carmen et error* (*Trist.* 2,207) – als *crimen* (*Pont.* 3,3,67–76).

moniert eine Missdeutung bzw. falsche Auslegung seiner Dichtung (41–44), die er ebenso auf Seiten des Augustus vermutete (*Trist.* 2,213–238)⁴³. Fünftens besteht die intrinsische Ursache für die missliche Lage Nasos in seinem (aus seiner Sicht) fehlgeleiteten Talent (*ingenium*, *Pont.* 4,14,18), das Naso bereits in Rom den Exilspruch bescherte (u. a. *Trist.* 1,1,56; 2,27–28), weshalb er in *Pont.* 4,14 sein Weiterdichten als nahezu manische und selbstzerstörerische Tätigkeit darstellt (4,14,17–22).⁴⁴ Die Analogie kulminiert schließlich in der prospektiven Frage der Verse 21–22, in der Naso sein drohendes Schicksal in Tomis beschreibt und fragt, ob er sich erneut an jene Klippen und in jene Fluten stürzen wolle, in denen er bereits Schiffsbruch (*naufragia*, 22) erlitten habe. Die Metapher des *naufragium* beschreibt in den gesamten Exilelegien den Exilspruch bzw. das Exil in Gänze (u. a. *Trist.* 1,2,51–52; 2,469–470; 5,9,17; *Pont.* 1,2,60; 2,2,126; 4,4,8), und allem Anschein nach besteht darin auch die sich abzeichnende Gefahr für Naso: nämlich aus seinem Exilort exiliert zu werden. Demnach ist das Verhältnis des Dichters zu Tomis aufgrund der gleichen Ereignisse, der gleichen Reaktionen, der gleichen Ursachen ebenso gestört wie zu seiner früheren Heimat Rom. Gerade diese Verbindung erhebt Tomis, das mittlerweile ähnliche kulturelle Errungenschaften aufweist, im vierten Buch von *Pont.* in den Rang einer *Roma secunda*.

Im Kontext der hier vorgebrachten Argumente scheint es uns evident, dass sich der Inhalt der Elegien des vierten Buches der *Epistulae ex Ponto* vor dem Hintergrund der eingangs zitierten poetologischen Aussage in *Pont.* 3,7,7–8 transformiert. Diese Metamorphose bewirkt vor allem, wenn auch nicht ausschließlich,⁴⁵ einen Wandel im Verhältnis der elegischen *persona* zu ihrem Exilort sowie ihren Mitbürgerinnen und Mitbürgern. Tomis wird für den *pius Naso* zu einer *Roma secunda*, in der er kulturelle Errungenschaften wie Frieden und politische Ordnung genießt, mit ihren Einwohnerinnen und Einwohnern Sprache und Werte teilt, ja sie klagt ihn sogar, wie das ‚Original‘,⁴⁶ aufgrund seiner Dichtung an. Hier erweist sich, dass Dichtung, Sprache und die Naso umgeben-

43 Freilich gibt es in dieser Passage zwei Möglichkeiten, die Naso als Ursache des Missverständnisses deutet, zum einen die fehlerhafte Auslegung, zum anderen die Vermutung, dass Augustus die *Ars* nicht gelesen habe.

44 Auch dies tut er nicht zum ersten Mal: Vgl. z. B. *Trist.* 2,1–4; *Pont.* 1,5,29–34.

45 Bspw. das Bestreben Nasos, für seine Darstellung des Pontus Gewährsmänner anzuführen (*Pont.* 4,7,1–14; 9,81–88).

46 Man könnte einwenden, dass ja nicht Rom, sondern Augustus Ovid angeklagt und exiliert hätte, jedoch verwischen die Grenzen zwischen der Darstellung Roms und des Augustus in

den Verhältnisse sich transformieren können – der elegische Dichter kann es hingegen nicht: Sein Schicksal ist es, in einem gestörten Verhältnis zu seiner *patria*, zu seiner ‚Roma‘ zu leben, er bleibt dadurch auch in einem neuen Rom exiliert. Das elegische Ich der *Tristia* und *Epistulae ex Ponto* ist dazu verdammt, ein *poeta exul* zu sein.

DAS EXIL BEI LUCAN: EIN WENIG BEACHTETES PHÄNOMEN

Im Bürgerkrieg zwischen Caesar und Pompeius steht auf der Handlungsebene die Vorherrschaft in der *urbs aeterna* zur Disposition.⁴⁷ Auf der Erzählebene begegnet den Rezipienten ein Erzähler, der eine starke, emotionale Bindung zu Rom hat: Schon im Prooemium wird unmissverständlich gezeigt, dass Rom für den Erzähler alles bedeutet.⁴⁸ Auf der Figurenebene scheinen die Rollen diesbezüglich auch klar verteilt: Während Caesar auf Rom marschiert, weicht Pompeius aus der Stadt.⁴⁹ Letzteren bezeichnet der Erzähler bei seiner Abfahrt aus Italien als Exilierten; dies ist in der bisherigen Forschungsliteratur meist kommentarlos hingenommen worden. Im folgenden Teil des Beitrags soll indes gezeigt werden, dass die ‚Exilierung‘ wichtige Charakterzüge des Pompeius offenbart. Pompeius ist zweifellos ein tragischer Charakter, wie schon häufig festgestellt wurde,⁵⁰

den ovidischen Exilelegien völlig (vgl. zur parallelen Idealisierung von Stadt und Princeps Walde [2008]). Die Analogie zeigt sich sogar im Aussehen, wie es Naso beim Betrachten der oben angeführten Augustus-Statue in seinem Haus ausführt: *hunc ego cum spectem, videor mihi cernere Romam / nam patriae faciem sustinet ille suae* (*Pont.* 2,8,19–20).

⁴⁷ *Roma* ist einer der meistgenannten Namen im *Bellum Civile* (75 Erwähnungen), davor nur *Caesar* (213), *Magnus* (/Pompeius) (275) und *Romanus* (117). Dass das Narrativ über diesen römischen Bürgerkrieg auch ganz anders konstruiert werden kann, offenbart Caesars eigenes *Bellum Civile*: Dort taucht das Wort *Roma* nur acht Mal auf (wovon drei Nennungen am Werkende in 3,108–109 stehen, als es bereits um die Auseinandersetzungen mit den Ägyptern geht).

⁴⁸ Vgl. etwa, wie er sein eigenes Epos bezeichnet: *Romana ... carmina* (1,66: „römische Gesänge“).

⁴⁹ Die Ausgangslage ist indes umgekehrt: Curio sagt in Ariminum, die Caesarianer seien die Vertriebenen, würden das Exil aber gern ertragen, da schließlich der Sieg Caesars sie wieder zu Bürgern machen werde (1,277–279).

⁵⁰ Vgl. etwa Rutz (1968) und Ahl (1976) 150–189, zusammenfassend Glaesser (2018) 128–130.

meist interpretiert man ihn dabei als menschlichste Figur des Epos eher sympathisch-positiv, auch aufgrund der emotional aufgeladenen Szenen zwischen ihm und seiner Frau Cornelia.⁵¹ Und doch wirft sein Handeln im Lichte des Exildiskurses ein herbes Schlaglicht auf ihn als Figur des *Bellum Civile*.

Die Zeichnung des Pompeius als Exilierten

Nachdem Caesar den Rubicon überschritten hat, bricht in Rom große Panik aus (1,490–509). Die Schilderung dieser Panik indiziert erneut die starke Romverbundenheit des Erzählers, der sich bitter beklagt, dass niemand auch nur ansatzweise dazu bereit sei, Rom zu verteidigen – im Gegenteil (1,510–520): Ein römischer Soldat vertraue im Außeneinsatz auf einen nur schnell aus Rasenstücken zusammengeworfenen Wall, wohingegen den Mauern Roms nicht auch nur eine einzige Nacht Vertrauen entgegengebracht werde.⁵² Den Grund für die Fluchtbewegung schiebt der Erzähler der eigentlichen Handlungsbeschreibung und seinem Lamento nach (1,521–522):

*danda tamen venia est tantorum danda pavorum:
Pompeio fugiente timent.*⁵³

Dennoch muss man Nachsicht gewähren für so große Ängste, man *muss*: Weil Pompeius flieht, fürchten sie sich.

51 Dazu passt auch die immer noch vertretene Deutung des Pompeius als eines stoischen *proficiens*, vgl. etwa Radicke (2004) 125–140.

52 Für uns eine klare Referenz an Caesars *Bellum Gallicum*, in dem das Aufschlagen des Lagers unzählige Male beschrieben wird; der Erzähler stellt damit im Prinzip die Soldaten (Caesars) in Bezug auf *virtus* über die Stadtbevölkerung und die Senatoren – gleichzeitig muss aber beachtet werden, dass er später heftig gegen jegliche Kampfhandlungen polemisiert, die zwischen römischen Bürgern stattfinden. Er scheint also an dieser Stelle mit der Verteidigung Roms etwas zu fordern, das er selbst nicht gutheißen würde, da es zwingend zum Kampf unter Römern führen würde.

53 Zitiert aus D.R. Shackleton Bailey (ed.), *M. Annaei Lucani, De Bello Civili Libri X*, Berlin & New York 2009 (*Bibliotheca Teubneriana*).

Das Handeln des Pompeius wird demnach zu Anfang als Flucht beschrieben – nicht nur bei Ovid ist *fuga* aber meist fast gleichbedeutend mit *exilium* (bspw. *Pont.* 1,2,128).⁵⁴ Damit fallen Parallelen zwischen dieser Szene – der Flucht der EinwohnerInnen Roms und des Pompeius aus ihrer Stadt – und der *Aeneis* ins Auge:⁵⁵ Auch Aeneas *flieht* aus Troia – und doch fällt der Vergleich, führt man ihn weiter, nicht sonderlich günstig für Pompeius aus. Aeneas muss mehrfach aufgefordert werden, zu fliehen,⁵⁶ während er um seine Heimatstadt kämpft. Pompeius hingegen geht fast in der Masse der Fliehenden unter und wird erst im allerletzten Halbvers der Szene überhaupt erwähnt,⁵⁷ dann aber mit einem Paukenschlag: Er scheint die Ursache für die Flucht der anderen zu sein. Dies steht in starkem Kontrast zur *Aeneis* – der Grund ist dort ganz offensichtlich die (schon erfolgte!) Eroberung der Stadt durch die Griechen (und, weiter gefasst, der Auftrag des Aeneas, nach Latium zu ziehen).

Unbeantwortet bleibt die Frage, die man sich (gerade auch, wenn man das *exilium* der Trojaner einbezieht) zwangsläufig stellt: Warum flieht ausgerechnet Pompeius? Ist auch er von der Panik Stadtroms ergriffen? Hat er ganz ande-

54 Zur Bedeutungsgleichheit *fuga/exilium* vgl. ThLL s. v. *fuga*, Sp. 1465–1466. Dass dies bei Lucan ebenso der Fall sein könnte, legt 1,487–488 nahe: *sed curia et ipsi / sedibus exsiluere patres*, „aber die Kurie und die *patres* selbst sprangen von ihren Sitzen auf“, was die Reaktion der Senatoren auf Caesars Nahen beschreibt. Die Etymologie von *ex(s)ul/ex(s)ilium* wurde in der Antike zwar anscheinend eher von *extra solum* („außerhalb der Grundfläche“ [sc. der *patria*]) als von *exsilire* hergeleitet (vgl. Serv. ad. *Aen.* 2,638), die Wörter sind aber mindestens lautmalerisch ähnlich.

55 Nicht zuletzt dadurch, dass der Erzähler bei Lucan konstatiert, nicht einmal die Laren hätten jemanden aufhalten können (1,506–507; vgl. Roche [2009] 299–301 ad Luc. 1,466–522). Vgl. zu den Ähnlichkeiten zwischen Pompeius und Aeneas auch Rossi (2000).

56 Im Traum durch Hektor (Verg. *Aen.* 2,268–297): *heu fuge, nate dea* (289: „Flieh, du Sohn einer Göttin!“); in der Helena-Episode durch Venus (2,590–623): *eripe, nate, fugam* (619: „Flieh, solange es möglich ist, mein Sohn!“); kurz vor dem Flammenprodigium durch Anchises (2,634–649): *vos agitate fugam* (Halbvers 640: „Erwägt ihr die Flucht!“); durch das Flammenprodigium an sich; zuletzt noch einmal während des Verlassens der Stadt durch seinen Vater Anchises, als sie auf Bewaffnete treffen (2,721–740): *nate, ..., fuge, nate; propinquant* (733: „Mein Sohn, flieh, mein Sohn! Sie kommen näher“).

57 Direkt im Anschluss folgt der Vorzeichenkatalog. Allenfalls in dem *magister puppis*, der in einem Vergleich der Flucht der Stadtbevölkerung Roms mit der Reaktion einer Schiffsbesatzung, deren Schiff kentert, von Deck springt (1,498–503), könnte Pompeius noch gemeint sein, wahrscheinlicher aber der kurz vorher genannte Senat als Ganzer (so Roche [2009] ad loc.) oder die amtierenden Konsuln.

re Motive? Der Erzähler verdeutlicht den Sachverhalt mit einer Apostrophe an Pompeius im zweiten Buch des *Bellum Civile*, als er von Brundisium nach Griechenland abfährt (2,728–730)⁵⁸:

*cum coniuge pulsus
et natis totosque trahens in bella penates
vadis adhuc ingens populis comitantibus exul.*

Mit der Ehefrau vertrieben und mit den Kindern, und alle Penaten in die Kriege ziehend schreitest du, noch ein riesiger, mit dich begleitenden Völkern **als Exilierter** los.

Zieht man wiederum die *Aeneis* als Referenztext heran, verstärkt sich der Eindruck des Merkwürdigen: Dass den Troianern nach der Zerstörung ihrer Stadt eine Art Exil bevorstehen würde, befürchtet schon Anchises, der kurz vor der Flucht dieses Schicksal noch strikt verweigert.⁵⁹ Creusa weissagt Aeneas anschließend *longa ... exilia* (2,780), Aeneas selbst beschreibt die außerhalb der Stadt versammelte Menschenmenge als *collectam exilio pubem, miserabile vulgus* (2,798: „zum Exil versammelte Mannschaft, bemitleidenswertes Volk“); die Abfahrt im dritten Buch begleitet Aeneas schließlich mit den Worten *feror exul in altum* (3,11: „ich, ein Exilierter, lasse mich auf die hohe See tragen“).⁶⁰ Troia ist

⁵⁸ Das Wortfeld rund um *exilium* steht im *BC* am häufigsten bezogen auf Pompeius: Die insgesamt 17 Nennungen der Wörter *exul* (13) und *exilium* (4) entfallen wie folgt: 1 × Curio/Caesianer (1,279); 1 × Sertorius (2,549); 1 × Senat (3,111); 1 × Massiloten (3,339); 1 × Cornelia (5,785); 1 × Agave (6,357); 1 × Sextus Pompeius (proleptisch bezogen auf seine Piraterie, 6,421); 1 × Caesar (9,1086); 1 × Cleopatra (10,87); 2 × Marius (2,70 und 227); 6 × Pompeius (im Vergleich mit einem von der Herde entfernten Stier nach seiner fehlgeschlagenen *hortatio* 2,603, Apostrophe 2,730, Vorhersage seines eigenen Schicksals bei Niederlage in seiner *hortatio* vor Pharsalus 7,379; Apostrophe 7,703; Weg nach Pharsalus 8,209; sein Schatten 8,837).

⁵⁹ *abnegat excisa vitam producere Troia / exiliumque pati* (2,637–638: „er verweigert, nach der Zerstörung Troias sein Leben fortzuführen und das Exil zu ertragen“).

⁶⁰ Vgl. Fantham (1992) ad Luc. 2,728–730: Sie macht außerdem auf die gegenläufigen Bewegungsrichtungen und den Unterschied in der Begleitung aufmerksam: Aeneas mit kleinem Gefolge Richtung Italien, Pompeius sogar mit ganzen Völkern davon weg. Zu ergänzen ist, dass die Verben der beiden Passagen, *feror* (*Aen.*) und *vadis* (*Luc.*), zwei vollkommen verschiedene Handlungen bezeichnen: *feror* drückt in seiner Passivität Aeneas' Niedergeschlagenheit aus, *vadis* Pompeius' stolz-entschlossenes Schreiten (und markiert damit vielleicht die letzte Aktion, die Pompeius entschlossen ausführt!).

zerstört, man kann nicht mehr dorthin zurück – entsprechend passend ist damit das Bild der Zukunft der Trojaner als ‚Exil‘. Pompeius hingegen verlässt ein intaktes Rom, womit zumindest hypothetisch die Möglichkeit bestehen könnte, dorthin zurückzukehren. Einerseits weist also die Bezeichnung des Magnus als *exul* schon proleptisch darauf hin, dass der große Feldherr nicht wieder nach Rom zurückkommen wird, andererseits legt sie den Eindruck nahe, dass ihm nicht so viel an der *urbs aeterna* liegen kann: Sein Exil scheint allzu frei gewählt, er ist an einer Lösung, die ihm den Zugang zu Rom wiederherstellen könnte, nicht interessiert.

Das Exil des Pompeius

Dass Pompeius mit dieser Entscheidung aber doch zu kämpfen hat, offenbart seine Abfahrt aus Italien (3,1–45): Er kann sein Gesicht nicht von der italischen Küste abwenden. Das ist typisch für einen Exilierten (und rückt ihn zusätzlich in der polyphonen Intertextualität Lucans nahe an Hannibal, zu dem auch Pompeius’ Gegenspieler Caesar einige Bezüge aufweist⁶¹). Er scheint danach – außer im Traum vor der Entscheidungsschlacht bei Pharsalus, der vom Erzähler nicht eindeutig ausgelegt wird⁶² – nicht wieder nach Rom zurückzublicken, ganz im Gegensatz zu Cicero, der nach Ausweis seiner Korrespondenz in seinem Exil vollständig romzentriert bleibt und handelt, und auch zu Ovids Naso, der sich nur ganz langsam abwenden kann (und ständigen Briefkontakt dorthin suggeriert).

In der nächsten Szene, in der Pompeius auftritt, bestimmt ihn der ‚Exil-Senat‘ in Epirus zum *dux* (5,1–64).⁶³ Zum Tragen kommt das Motiv des Exils in Bezug

61 Vgl. Menz (1952) 85, der die Abfahrt des Pompeius mit der Abfahrt Hannibals aus Italien parallelisiert (Liv. 30,20,7).

62 7,1–44; vgl. dazu Walde (2001) 399–416, die betont, dass diese „subjektiven Reflektionen [...] wie der Traum selbst einer Interpretation unterzogen werden“ müssen. Der Erzähler zieht als letzten möglichen Grund für diesen Traum in Betracht, dass Fortuna Pompeius so noch einmal die Möglichkeit gegeben habe, Rom, seine *patrias sedes*, zu sehen. Er will damit weiterhin eine Verbindung zwischen Pompeius und Rom sehen, die aber schon lange aufgehoben ist (Walde: „eine emotionale Lesart des Erzählers“, 407) – entsprechend wird auch keine Reaktion des Pompeius auf diesen Traum geschildert.

63 Allerdings ohne dass Pompeius selbst zu Wort käme – ein Zeichen für seine steigende Passivität. Ein Indiz dafür, dass dieser Exilsenat nicht einfach Rom an eine andere Stelle ver-

auf Pompeius selbst aber erst wieder vollständig, als der Feldherr sich von seiner Frau Cornelia verabschiedet (5,722–815): Weil Pompeius sieht, dass es zum Kampf mit Caesar kommen wird, beschließt er, seine Frau Cornelia auf Lesbos zu verstecken. Der Erzähler apostrophiert Pompeius am Anfang der Szene und konstatiert (729–731):

*quod nolles stare sub ictu
Fortunae, quo mundus erat Romanaque fata,
coniunx sola fuit:*

Das Einzige, von dem du nicht wolltest, dass es unter dem Schlag der Fortuna stehe, unter dem die Welt und die römischen *fata* dauerhaft standen, war deine Frau allein.

Dies zeigt einerseits, wie unglaublich hoch der Feldherr seine Frau schätzt⁶⁴ – höher noch als Rom selbst! – gleichzeitig aber auch, dass sein Wunsch, die Ehefrau durch die Trennung von ihm selbst zu schützen, eigentlich unausweichlich fehlen muss: *quo mundus erat Romanaque fata* lässt keinen Spielraum für Handlungsoptionen. Gleichzeitig ist hier womöglich bereits eine Hintertür angelegt: Ist das *fatum* nicht mehr *Romanum*, wechselt Pompeius also seinen Bezugsrahmen und lässt Rom los, kann er sich (oder seine Gattin) vielleicht wirklich dem Griff der Fortuna entziehen.⁶⁵ Paradox ist dabei, dass er mit dieser Trennung, die Cornelia selbst als Exil auffassen wird,⁶⁶ versucht, für sie eine Art Selbstbestimmung herzustellen, indem er sie der (immer mit Caesar verbundenen) Fortuna entzieht – dabei ist der Kernaspekt eines jeden Exils der weitgehende Verlust der Selbstbestimmung. Pompeius verschiebt damit auch sein eigenes Exil auf

setzen kann, wie der scheidende Konsul Lentulus das propagiert, besteht darin, dass er konstatiert: *ordine de tanto quisquis non exulat hic est* (5,34: „Wer auch immer aus unserem so großen Stand nicht im Exil ist, ist hier“). Das ist an sich schon paradox; Pompeius war außerdem, wie oben aufgezeigt, bei seiner Abfahrt aus Italien deutlich als *exul* markiert worden, was das Wunschenken bzw. den Realitätsverlust des Lentulus als solchen entlarvt.

⁶⁴ Passend zur Charakterisierung des Erzählers nennt Pompeius sie im Folgenden selbst *pars optima Magni* („bester Teil des Magnus“, 5,757).

⁶⁵ Dies würde die Forderung des Pompeius nach seiner Niederlage bei Pharsalus, die Parther einzuschalten (8,202–55; vgl. weiter unten), tatsächlich als einzig gangbaren Weg markieren.

⁶⁶ *notescent litora clari / nominis exilio* (5,784–785: „es werden bekannt werden die Küsten [sc. von Lesbos, MH] durch eines berühmten Namen Exil“).

Cornelia.⁶⁷ Er schließt ganz bezeichnend damit, dass sie ihm einen Ort gewähren solle, wohin er zu fliehen wünschen könne, wenn ihn der Sieger bedrängen werde.⁶⁸

Cornelias (explizit) letzte Bitte hingegen ist, Pompeius solle, wenn er fliehen müsse, gerade *nicht* zu ihr kommen, weil man ihn ebendort zuerst suchen würde. Sie spiegelt also sein Handeln, indem sie ihn zu seiner eigenen Sicherheit von sich weist. Ihr bleibt dann nur noch die sofortige Trennung übrig, da sie jeglichen Aufschub nun nicht mehr ertragen kann. Der Erzähler streicht die Bedeutung der Szene für beide deutlich heraus: *vitamque per omnem / nulla fuit tam maesta dies* (5,796–797: „und im gesamten Leben gab es keinen so traurigen Tag“), denn alles Folgende sei ja nun mit *durata ... mente ... firmaque* (798: „verhärtetem und festem Geist“) unternommen worden. Noch einmal wird also betont, dass Cornelia praktisch über Rom steht – Pompeius scheint kaum an der *causa* des Senats interessiert, sein Dreh- und Angelpunkt ist seine Frau.

Dies wird auf dem Schlachtfeld bei Pharsalus erneut evident: Cornelia ist einer der vom Erzähler angegebenen Gründe für die Flucht des Pompeius vom Schlachtfeld (7,671–677). Er fürchte einerseits, dass seine Truppen nicht fliehen könnten, wenn er sterbe, um seinen Leichnam zu schützen (671–672); vielleicht wolle er aber auch seinen Tod Caesars Blick entziehen (673–675a). Cornelia ist zuletzt als *causa fugae* (675b–676) genannt; ganz episch erhöht folgt *tum Magnum concitus aufert / a bello sonipes ...* (677–678: „dann trägt das aufgejagte Pferd den Magnus hinfort vom Krieg“; wieder wird Pompeius’ Passivität in den Vordergrund gerückt: der Agent ist das Pferd, auch wenn es *concitus* ist – der Urheber dafür wird nicht genannt!).

Was Pompeius nun erwartet, zeigt der Erzähler in einer weiteren Apostrophe auf (7,703–706):

67 Vgl. auch das für Exilierte typische Autopsiedefizit und die damit einhergehende Abhängigkeit von Gerüchten, die Pompeius Cornelia auferlegt: *satis est audisse pericula Magni* (5,747: „Es reicht, wenn du von den Gefahren des Magnus gehört haben wirst“).

68 Luc. 5,758: *si fata prement victorque cruentus*, „wenn die *fata* und der blutige Sieger mich bedrängen werden“, steht bezeichnenderweise im Futur, nicht etwa in einem potentialen Konjunktiv – die ‚tragische Figur‘ Pompeius weiß, was ihr blüht. – In der *Aeneis* sind die ‚exilierten‘ Troianer am Ende *auch* siegreich, weil sie gerade keinen Rückzugsort mehr haben: Vgl. das fehlgehende Vorhaben der Rutuler, die Troianer mit der Zerstörung ihrer Schiffe zu schwächen, und die Fehlinterpretation der göttlich bewirkten Verwandlung der Schiffe durch Turnus (Verg. *Aen.* 9,1–158)!

*quidquid in ignotis solus regionibus exul,
quidquid sub Phario positus patiere tyranno,
crede deis, longo fatorum crede favori,
vincere peius erat.*

Was auch immer du in unbekanntenen Regionen⁶⁹ als einsam Exilierter, was auch immer du unter den pharischen Tyrann versetzt erleiden wirst, glaube den Göttern, glaube der langewährenden Gunst der *fata*, zu siegen wäre schlimmer gewesen.

Damit bestätigt der Erzähler, was Pompeius seinen Soldaten in der *adhortatio* vor der Entscheidungsschlacht als motivierendes Schreckensbild ausgemalt hatte: *Magnus, nisi vincitis, exul* (7,379: „Magnus ist, wenn ihr nicht siegt, ein Exilierter“). Die erste Station dieses Exils, Larissa (nördlich von Pharsalus), folgt nun sogleich (7,712–727) – und enttäuscht wieder, wie beim Exilsenat in Epirus, zunächst die Erwartungen, die man an das Exil vielleicht stellen würde. Er wird dort nämlich mit allen Ehrungen empfangen, man wünscht sogar, sein Schicksal zu teilen: *promittunt munera flentes, / pandunt templa, domos, socios se cladi-bus optant* (715–716: „Es versprechen Gaben die Weinenden, sie öffnen Tempel, Häuser, Gefährten für die Niederlagen wünschen sie zu sein“). Dieser herzliche Empfang klingt eigentlich vollkommen gegenläufig zu *solus ... exul*. In Pompeius' Antwort erschließt sich aber doch, dass das Bild zutrifft: Er lehnt jedwede Hilfe, mit der er laut dem Erzähler den Bürgerkrieg sogar wieder hätte erneuern können (717–719), kurz und bündig (720–721a: eine Frage und ein Befehl) ab; Pompeius isoliert sich damit selbst, und flugs übernimmt sein Pferd wieder die Initiative: *avehit inde / Pompeium sonipes* (723–724: „Dann trägt den Pompeius sein Ross fort“).⁷⁰

Pompeius kommt zu Anfang des achten Buches unvermittelt wieder in den Blick: Er will sich in den Wäldern verstecken und verdeckt die Spuren seiner Flucht (*fuga*, 4), indem er kreuz und quer reist (8,1–5a). Ihn lässt der Wind in den Wäldern aufschrecken, holt ein Gefährte ihn ein, zuckt er zusammen, als sei der

⁶⁹ Die Distanz, die zwischen Rom und Pompeius liegen wird, ist umso mehr betont, als der Erzähler kurz zuvor imaginiert, wie Caesar wohl Rom im Gedenken an Pharsalus betreten wird (7,701–702).

⁷⁰ Auch bei der Abfahrt vom Festland (8,35–36, s. u.) ist er das passive Objekt seines Gefährts.

Feind gekommen (5b–8a).⁷¹ Damit gibt der Erzähler einen Einblick in die Psyche des Pompeius: Der einstmals große Feldherr wird als panisch-paranoider, gebrochener Mann auf der Flucht geschildert. Dabei glaube Pompeius noch immer, dass man für seinen Kopf einen genauso hohen Preis zahlen würde wie er selbst für denjenigen Caesars (8b–12). Sein Problem: Er ist viel zu bekannt dafür, sich einfach verstecken zu können.⁷² Genau das täte er aber gern.⁷³ Statt ihm Kraft zu geben, sind seine vergangenen Erfolge nun seine größte Bürde.⁷⁴ Pompeius möchte eine paradoxe Gegenbewegung zu Naso ausführen: Er würde gern ins Exil gehen, um dort sicher zu sein. Den freiwilligen sozialen Tod verhindert aber sein *magnum nomen*, er ist in seinem politischen Horizont gefangen und kann schlicht keinen unbedeutenden Exilort wie Tomis auswählen.⁷⁵

An der Mündung des Peneios besteigt Pompeius ein Floß (die Route des Pompeius führt von Larissa⁷⁶ in BC 7 nach Mytilene auf Lesbos). Allein diese räumliche Orientierung und das Aussparen jeglicher militärisch-taktischer Tätigkei-

71 Erst hier wird offenbar, dass Pompeius nicht allein reist!

72 *deserta sequentem / non patitur tutis fatum celare latebris / clara viri facies*, 8,12–14: „ihn, der Einöden sucht, lässt sein *fatum* in sicheren Schatten nicht verbergen das berühmte Gesicht des Mannes“.

73 *cunctis ignotus gentibus esse / mallet et obscuro tutus transire per urbes / nomine* (8,19–21: „lieber wollte er allen Völkern unbekannt sein und mit obskurem Namen sicher durch die Städte passieren“). Man gewinnt den Eindruck, dass Pompeius sich der Konsequenzen seiner Handlungen überhaupt erst langsam gewahr wird; ähnlich seine Aussagen bei Pharsalus, als seine Truppen zu verlieren beginnen (dann soll auf einmal niemand mehr für ihn sterben: 7,659–666); er ist hier nicht als bloß positiv-naiv menschlich gezeichnet, sondern hochgradig verantwortungslos. Vgl. auch 8,24: *nunc ... sentit*.

74 *sed poenas longi Fortuna favoris / exigit a misero* (8,21–22: „aber Fortuna fordert Strafen für die lange Gunst vom Elenden ein“). Der Eindruck eines Exilierten, der seine glorreiche Vergangenheit schmerzvoll Revue passieren lässt, wird noch verstärkt, da im Folgenden explizit die Leistungen des Pompeius (25–26) aufgezählt werden: Seine Taten unter Sulla, der Kampf gegen die Piraten bei Kilikien, sein Sieg gegen den pontischen König Mithridates VI. Ähnlich in 37–39: „Er, durch dessen Ruder noch immer Corcyra und die leucadischen Buchten erbeben, der Herr über die Kiliker und die liburnische Erde, raffte sich als Passagier auf einen winzigen Kahn“; das Kommando, das Pompeius eigentlich noch innehat, wird durch die Parallelisierung mit der vorangegangenen ‚Tatenliste‘ ebenfalls schon in die Vergangenheit des Feldherrn geschoben.

75 Vgl. die Debatte mit Lentulus, wohin Pompeius sich nun wenden solle: Zur Disposition stehen dort nur die Königshöfe in Ägypten, Afrika und Parthien (8,202–455).

76 In Caes. BC 3,102 zusätzlich über Amphipolis, wo er Truppenaushebungen unternimmt.

ten im Folgenden, die Caesars *BC* Pompeius durchaus zuschreibt (3,102–103), zeigt schon, dass Pompeius nicht mit Fokus auf Rom vorgeht – er denkt nicht mehr strategisch, spielt nicht mehr auf Sieg. Sein Angstzustand wird mehrfach betont (8,35: *trepidum*; 39: *pavidus*). Sein Wiedersehen mit Cornelia endet in weinender Umarmung (8,105–108). Der Erzähler geht sprunghaft zur Willkommensnachricht der Mytilener an Pompeius über (109–158). Wie in Larissa bietet man ihm alles Mögliche, auch zur Wiederaufnahme des Krieges, an; Pompeius jedoch lehnt wieder ab. In seiner Antwort streicht er das Verdienst der Mytilener (die sichere Aufbewahrung seiner Frau) heraus, er sagt sogar: *hic sacra domus carique penates, / hic mihi Roma fuit* (132–133: „Hier war für mich mein heiliges Haus und die teuren Penaten, hier war für mich Rom“) – seine Loslösung vom ‚eigentlichen‘ Rom hat sich bereits vollzogen, Cornelia ist sein neues Rom. Mit Worten, die stark an die *Aeneis* Vergils erinnern, benennt Pompeius im Folgenden sein künftiges Ziel: *fata mihi totum mea sunt agitanda per orbem. / [...] nam quaerere certum, / fas quibus in terris, ubi sit scelus* (138; 141–142: „Meine *fata* muss ich über den ganzen Erdkreis hin und her treiben. ... Denn für mich steht fest, zu ergründen, in welchen Ländern es göttliches Recht, wo es Verbrechen gibt“).⁷⁷ Dies allein klingt schon wenig nach konstruktiver Strategie – vielmehr nach Kontrollbesuch, ohne dass der Fokus noch auf der Lösung des Konflikts mit Caesar läge. Pompeius schlägt nun das zweite Mal jegliche Hilfe, die ihn militärisch wieder in eine gewisse Machtposition brächte, aus – und weist damit jegliche Verantwortung von sich. In dieses Bild passen auch die Aussagen des geschlagenen Feldherrn, als sein Steuermann ihn bei der Abfahrt von Lesbos fragt, wohin es denn nun gehe (8,187–192):

*,hoc solum toto‘ respondit ,in aequare serva,
ut sit ab Emathiis semper tua longius oris
puppis et Hesperiam pelago caeloque relinquo:
cetera da ventis. comitem pignusque recepi
depositum: tum certus eram quae litora vellem,
nunc portum fortuna dabit‘.*

⁷⁷ Vgl. D’Urso (2019) ad loc. Insbesondere *quaerere* scheint uns hier wichtig, weil das Orakel an die Trojaner in der *Aeneis* lautet: *antiquam exquirite matrem* (Verg. *Aen.* 3,613: „ergründet die alte Mutter“). Die Trojaner folgen also diesem (tatsächlich aktiven) Plan mit dem Ziel einer Stadtgründung, wohingegen Pompeius anscheinend nur noch das Ziel der Treuebeurteilung von Städten und Reichen verfolgt.

„Dies allein“, antwortete er, „beachte auf dem gesamten Meer:
Dass dein Schiff immer weiter von den emathischen Küsten entfernt ist
und du Hesperien sowohl im Hinblick auf Meer als auch Himmel hinter
dir lässt: Das Übrige überlass den Winden. Meine Gefährtin und
Unterpand der Liebe habe ich wieder aufgenommen, nachdem es
abgelegt worden war: Damals war ich sicher, welche Küsten ich
<anfahen> wollte, nun wird Fortuna mir einen Hafen geben.“

Sein einziges, wirklich festzumachendes Ziel scheint also maximale Entfernung von Thessalien und auch Italien zu sein: Sein selbstgewähltes Exil hat keinen festen Zielort. Interessanterweise sehen wir bei diesem Konzept von Exil nur die eine Seite: Indem Caesars Pläne für den Fall, dass er Pompeius lebend erreichte, nie offengelegt werden, kann gar nicht evaluiert werden, ob Pompeius ‚zu Recht‘ flieht.⁷⁸

Die Beziehung des Pompeius zu Rom kommt dann im Gespräch mit Deiotarus noch einmal ganz drastisch in den Blick (8,202–240): Ihn sendet Pompeius aus, um alle noch verbliebenen Königreiche *außerhalb* des römischen Einflussbereichs – den er mit der Niederlage bei Pharsalus verloren habe – als Verbündete zu requirieren.⁷⁹ Die Nachricht, die er ihm zu überbringen aufträgt, spricht deutliche Worte: *Pompeio vincite, Parthi, / vinci Roma volet* (237–238: „Siegt für Pompeius, ihr Parther: Dann wird Roma besiegt werden wollen“). Seine innere Bindung zu Rom scheint hier vollständig aufgelöst zu sein.

Nach hastig-furchtsamer Flucht trifft Pompeius im kleinen Syedra wieder mit einem Teil des Senats zusammen (8,241–455). Dies läuft also entgegen seiner Ankündigung, er werde überall nach dem Rechten sehen – ein kohärentes Bild von Pompeius zu zeichnen scheint kaum möglich; vielleicht lässt sich die Paradoxie der Figur gerade durch ihr Streben nach der Befreiung von jeglicher Verantwortung mittels des Exils auf der einen Seite und ihre für eine solche Loslösung zu starke Verankerung in der politischen Sphäre andererseits erklären. In Syedra spricht er die Senatoren als *comites bellique fugaeque / atque instar patriae* (262–

⁷⁸ Textintern ließen sich allenfalls Caesars Worte nach der Übergabe des Hauptes des Pompeius heranziehen (9,1095–1102): Caesar sagt dort, dass er vorgehabt habe, sich mit Pompeius noch zu versöhnen.

⁷⁹ Schon zu diesem Zeitpunkt sind seine römischen *comites* vom Anfang des achten Buchs (8,6) ersetzt durch auswärtige Könige: *terrarum dominos et scepra Eoa tenentis / exul habet comites* (8,208–209: „Herren über Länder und eoische Szepterträger hat der Exilierte als Gefährten“).

263: „Begleiter in sowohl Krieg als auch Flucht, die ihr der *patria* gleichwertig seid“) an; dies können die Rezipienten, die mehr wissen als die Senatoren, im Lichte des Auftrages für Deiotarus nur als leeres rhetorisches Mittel deuten. Wie in der Unterredung mit den Mytilenern über Cornelia (*hic mihi Roma fuit*) wird hier erneut deutlich, dass Rom für ihn austauschbar ist – er besetzt es schon wieder neu. Er bleibt vergangenheitsbehaftet, sofern er überhaupt ernst meint, was er im Folgenden sagt: Die *fama* seiner Taten allein, sein Name allein könnten ihn beschützen. Letztlich geht er sogar so weit, zu sagen, es mache ihm nichts aus, wenn sein Leichnam einmal *orbe ... alio* (315) liege, sofern nur Caesar keinen Zugriff darauf habe. Dieses Exil ist also ganz deutlich sowohl räumlich als auch personal geprägt: Pompeius ist aus dem römischen Erdkreis exkludiert (bzw. exkludiert sich), gleichzeitig flieht er vor Caesar. Er tröstet sich nun damit, dass er ja auch außerhalb des römischen Einflussbereichs einen großen Namen habe (wieder ganz im Stile eines Exilierten in der eigenen Vergangenheit verhaftet: *cuncta revolvens / vitae fata meae*, 316–317) und lässt seine Ansprache in einer heuchlerischen Apostrophe an Roma gipfeln: *Roma, fave coeptis* (322: „Roma, unterstütze meine Vorhaben“) – man kann nur daran zurückdenken, dass er kurz vorher zu Deiotarus sagte, Roma werde sich gern besiegen lassen.⁸⁰

Doch der Plan des Pompeius, die Parther in den römischen Bürgerkrieg zu involvieren, fällt bei den restlichen Senatoren durch: Lentulus ergreift das Wort und geht ihn für seine Pläne hart an: *sicine Thessalicae mentem fregere ruinae?* (331: „Hat dir dein Sturz in Thessalien so sehr den Geist gebrochen?“). Er macht in seiner Rede ganz deutlich: Ein Hilfesuch bei den Parthern geht gar nicht. Pompeius sei ein *transfuga mundi* (335), also jemand, der aus der eigentlichen Welt in eine andere übergeht. Die Parther seien das einzige Volk, über die er sogar Caesar gern triumphieren sähe (429–430). Sein letztlich fataler Ratschlag: *quin respicis orbem / Romanum?* (441–442: „Warum schaust du nicht auf den römischen Erdkreis?“). Der Eindruck verstärkt sich, dass Pompeius tatsächlich (unter der von ihm bloß angenommenen Voraussetzung, Caesar würde ihn töten lassen oder er selbst dessen Gnade nicht ertragen können) die einzig realistische Handlungsoption für sich gefunden hatte – den römischen Erdkreis als Exilierter zu verlassen. Lentulus hingegen kann dies überhaupt nicht nachvollziehen –

⁸⁰ Vgl. Caesars Ausspruch am Rubicon in denselben Worten: 1,200. Auch dort geht es darum, ob der Sprechende Rom freundlich oder feindlich gesinnt ist; letztlich geht aber aus den Aktionen Caesars in Rom (3,71–168) deutlich hervor, dass er nicht der *hostis* ist, zu dem Pompeius nun sehr wohl durch die Einbindung der Parther werden würde.

Rom ist und bleibt für ihn der Anker, um den sich alles dreht und dem man sich nicht entziehen kann.

Letztlich offenbart sich, dass Pompeius tatsächlich allein und verlassen im Exil ist, obwohl er sich noch im *orbis Romanus* befindet, als er von den Häschern des Ptolemaios in Ägypten abgeholt wird: Lucans Erzähler merkt eindeutig an, dass „keinem der Gefährten [des Magnus] die Vorahnungen des Verbrechens fehlten“ (571). Eigentlich wäre hier Raum, um einzugreifen – doch Pompeius hat anscheinend die Treue seiner Begleiter verloren, die allesamt ihre Intuition in den Wind schlagen. Er hingegen entscheidet sich nun aktiv für den Tod (was auch noch einmal Einblick in seinen eigentlichen Seelenzustand gibt, der fern ist von jeder positiven Zukunftskonzeption): *letumque iuvat praeferre timori* (576: „und er freut sich, den Tod der Angst vorzuziehen“).

Nach der dramatischen Klage Cornelias, die nicht erneut zurückgelassen werden will (8,577–592), legt der Erzähler dar, warum Pompeius' selbstgewähltes Exil schließlich scheitern muss: Mit Septimius begrüßt ein Römer Pompeius in Ägypten, der ihn schließlich enthaupten wird, *ne quo non fiat in orbe, / heu, facinus civile tibi* (603–604: „damit nicht in irgendeinem Erdkreis keine Schandtat an Bürgern von Bürgern⁸¹ für dich [sc. Fortuna, MH] begangen werde“). Pompeius ist nicht weit genug weg vom römischen Einfluss: Parthien wäre wohl tatsächlich die einzige Option gewesen.

Im inneren Monolog ist der letzte Appell des sterbenden Pompeius an sich selbst: *nunc consule famae* (624: „nun Sorge für deinen guten Ruf“). All sein Glück im Leben sei verwirkt, wenn er nun im Tode eine ungebührliche Figur abgebe. Erstaunlicherweise charakterisiert er sich – trotz oder gerade wegen des endlich erreichten Exilzustands? – selbst als glücklich: *sum tamen o superi felix* (630: „und doch bin ich, ihr Götter, glücklich“). Er täuscht sich indes darin, dass seine Frau sein Sterben „liebe“, wenn er nur Standhaftigkeit und Leidenschaft behalte (634–635): Sie ist von Sinnen, sieht in sich die Schuld für seinen Tod. Sie wolle nun sterben, noch bevor Pompeius seinen letzten Atemzug getan habe; sie allein habe ihn aufgenommen, wovor sogar Könige zurückgeschreckt seien (639–650). Ihre Begleiter hindern sie aber daran, Selbstmord zu begehen – und damit ist Cornelia (wie sie es auch explizit anmerkt) „nicht mehr *sui iuris*“ (659–660), sie muss nach ihrer Zeit auf Lesbos nun ein zweites Exil antreten.

⁸¹ Das Adjektiv kann sowohl subjektiv als auch objektiv wirken; hier tut es das auf beiden Ebenen.

Dass auch der Erzähler Schwierigkeiten zu haben scheint, seine Figur zu verstehen, wird in der Beerdigungsszene des Pompeius offenbar: Der Erzähler klagt *exul adhuc iacet umbra ducis* (8,837: „noch immer liegt der Schatten des Feldherrn exiliert da“) und bietet an, die Asche nach Italien zurückzuholen⁸² – hätte Pompeius das aber gutgeheißen? Im Lichte unseres Beitrags scheint Pompeius mit seiner Abkapselung von der politischen, römischen Sphäre sein Ziel letztlich doch erreicht zu haben. In seiner eigenen, starken Romverbundenheit (die wir als Klassische Philologen sicher nachvollziehen können) kann der Erzähler aber nicht verarbeiten, dass Pompeius seinen individuellen Frieden mit der Situation gefunden hat – und ignoriert deshalb, dass ein solcher Mann, der jegliche Verantwortung zurückweist, für die Entscheidungsschlacht bei Pharsalus vollständig ungeeignet war. Pompeius spielt statt auf Sieg auf ein verantwortungsbefreites Leben im Exil und verursacht damit einiges Leid; so sehr man die ‚humane‘ Seite als positive in ihm sehen möchte, wird damit doch gerade die hochgradige Verantwortungslosigkeit des Feldherrn herausgestellt.

FAZIT

Rom ist überall – beinahe paradox hat sich der Stadtstaat Rom kontinuierlich zu einem Weltreich ausgedehnt, doch Stadtrum behält seine zentrale Bedeutung als kulturell-politische Hauptstadt und Epizentrum. Ersichtlich wird dies nicht allein in den Exilelegien Ovids, die aus der Außenperspektive des Exilierten die Zentralität Roms besonders akzentuieren, sondern auch im weltumspannenden Bürgerkriegsepos Lucans, in dem einer der Protagonisten als *exul* markiert wird: In der existenziell-bedrohlichen Lage des Exils steht die Beziehung zur *patria* auf dem Prüfstand, Rom wird theoretisch austauschbar, aber eben dadurch auch sichtbarer.

Sowohl im selbstgewählten Exil des Pompeius als auch im erzwungenen des Naso steht der *exul* in seiner Nicht-Identität vor der Crux, ob er seine Haltung und Stellung zur *Roma* verändert, oder gar gezwungen wird, sein persönliches Rom zu versetzen. Diese Aushandlungsprozesse sind bei Ovids Naso deutlicher beobachtbar als bei Lucans Pompeius, dessen Gedankengänge häufig nicht oder

⁸² Spätere Schriftsteller geben an, die Asche sei Cornelia überstellt worden (Plut. *Pomp.* 80,10).

nur fragmentarisch geschildert werden. Dennoch wird die Rolle als *exul* nach Pompeius' Flucht aus Rom und Italien zu seinem Wesensmerkmal, ganz im Kontrast zur ihm eigentlich bestimmten Rolle des *dux* im Bürgerkrieg.

Beide Figuren wenden sich von Rom ab; Naso tut dies dilatorisch, aber sukzessive, sodass ihm schließlich Tomis als neues Rom erscheint. Diese *Roma secunda* ähnelt dabei dem Original derart, dass dem sich akklimatisierenden Naso fatalerweise auch hier die Exilierung aus der neuen *patria* droht. Pompeius dagegen scheint Rom abrupt-assoziativ mehrfach neu zu besetzen (mit Cornelia und den Senatoren, die bei ihm sind). Die Neubesetzungen werden aber obsolet, als er sich mit den Parthern einlassen will, womit er das letzte Band durchschneidet, das ihn noch mit Rom verbindet – und doch holt ihn Roms langer Arm ein, als er in Ägypten durch den Römer Septimius getötet wird.

Beide *exules* modifizieren demnach ihre Haltung zu Rom – trotzdem sind die jeweiligen Lösungsansätze der Verbannung zum Scheitern verurteilt. Eine konstitutive Reorganisation des eigenen Lebens – das Exil als Neustart in ein neues Leben – ist unmöglich, weil der Konnex zu Rom, einerseits in der dichterischen Zerstörungskraft, die sogar auf die eigene Existenz des Dichters ausgreift, andererseits in der einstmaligen politischen Bedeutung die Figuren immer wieder einholt, ja für ihre Abkehr bestrafen wird. Beide haben schließlich als *dux Romanus* und eben *poeta exul* eine unauflösbare, schicksalshafte Bindung zur ewigen Stadt – *Roma individua*.

BIBLIOGRAPHIE

- Ahl (1976). – Frederick M. Ahl, *Lucan: An Introduction* (Ithaca & London: Cornell University Press 1976) (= *Cornell Studies in Classical Philology* 39).
- Barchiesi (1997). – Alessandro Barchiesi, *The Poet and the Prince: Ovid and Augustan Discourse* (Berkeley, Los Angeles & London: University of California Press 1997).
- Bérchez Castaño (2015). – Esteban Bérchez Castaño, *El destierro de Ovidio en Tomis: realidad y ficción* (Valencia: Institució Alfons el Magnànim 2015) (= *Estudis Clàssics* 11).
- Burian (2002). – Jan Burian, s. v. ‚Troesmis‘. *DNP* 12/1 (2002) 850–851.
- Caston (2011). – Ruth Caston, ‚Lucan's Elegiac Moments‘, in Paolo Asso (ed.), *Brill's Companion to Lucan* (Leiden & Boston: Brill 2011) 133–152.

- Claassen (1990). – Jo-Marie Claassen, ‚Ovid’s Poetic Pontus‘. *PLLS* 6 (1990) 65–94.
- Claassen (1992). – Jo-Marie Claassen, ‚Structure, Chronology, Tone and Undertone: An Examination of Tonal Variation in Ovid’s Exilic Poetry‘. *Akroterion* 37 (1992) 98–113.
- Claassen (1999). – Jo-Marie Claassen, *Displaced Persons. The Literature of Exile from Cicero to Boethius* (London: Duckworth 1999).
- Claassen (2008). – Jo-Marie Claassen, *Ovid Revisited. The Poet in Exile* (London, New Delhi, New York & Sydney: Bloomsbury 2008).
- Cornwell (2017). – Hannah Cornwell, *Pax and the Politics of Peace: Republic to Principate* (Oxford: Oxford University Press 2017).
- Doblhofer (1986). – Ernst Doblhofer, ‚Die Sprachnot des Verbannten am Beispiel Ovids‘, in Ulrich J. Stache, Wolfgang Maaz & Fritz Wagner (Hrsgg.), *Kontinuität und Wandel: Lateinische Poesie von Naevius bis Baudelaire. Franco Munari zum 65. Geburtstag* (Hildesheim: Weidmann 1986) 100–116.
- Doblhofer (1987). – Ernst Doblhofer, *Exil und Emigration: Zum Erlebnis der Heimatferne in der römischen Literatur* (Darmstadt: WBG 1987) (= *Impulse der Forschung* 51).
- D’Urso (2019). – Valentino D’Urso, *Viuit post proelia Magnus. Commento a Lucano, Bellum ciuile VIII, a cura di Valentino D’Urso* (Neapel: Paolo Lofreddo Editore 2019) (= *Collana di Studi Latini* 93).
- Eigler (2008). – Ulrich Eigler, ‚Urbs und Orbis: Rom und sein Reich in der augusteischen Literatur‘, in Katrin Herrmann & Klaus Geus (Hrsgg.), *Dona sunt pulcherrima. Festschrift für Rudolf Rieks* (Oberhaid: Utopica 2008) 151–166.
- Fantham (1992). – Elaine Fantham, *Lucan: De Bello Civili Book II, Edited By Elaine Fantham* (Cambridge: Cambridge University Press 1992).
- Formicola (2017). – Crescenzo Formicola, *Epistulae ex Ponto. Libro III. P. Ovidio Nasone. Introduzione, Testo, Traduzione e Commento a Cura di Crescenzo Formicola* (Pisa & Rom: Fabrizio Serra Editore 2017) (= *Biblioteca Di „Vichiana“* 1).
- Franklinos (2018). – Tristan Franklinos, ‚Ovid, *ex Ponto* 4: An Intratextually Cohesive Book‘, in Stephen Harrison, Stavros Frangoulidis & Theodore D. Papanghelis (eds.), *Intratextuality and Latin Literature* (Berlin & Boston: DeGruyter 2018) (= *Trends in Classics – Supplementary Volumes* 69) 289–306.
- Froesch (1968). – Hermann H. Froesch, *Ovids Epistulae ex Ponto I–III als Gedichtsammlung* (Diss. Bonn 1968, maschinenschriftl.).

- Gaertner (2007). – Jan F. Gaertner (ed.), *Writing Exile: The Discourse of Displacement in Greco-Roman Antiquity and Beyond* (Leiden & Boston: Brill 2007) (= *Mnemosyne Supplements* 283).
- Glaesser (2018). – Roland Glaesser, *Lucan lesen – ein Gang durch das Bellum Civile* (Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2018).
- Habinek (1998). – Thomas N. Habinek, *The Politics of Latin Literature: Writing, Identity, and Empire in Ancient Rome* (Princeton, NJ: Princeton University Press 1998).
- Keith (2011). – Alison Keith, ‚Ovid in Lucan: The Poetics of Instability‘, in Paolo Asso (ed.), *Brill’s Companion to Lucan* (Leiden & Boston: Brill 2011) 111–132.
- Kelly (2006). – Gordon P. Kelly, *A History of Exile in the Roman Republic* (Cambridge: Cambridge University Press 2006).
- McGowan (2009). – Matthew M. McGowan, *Ovid in Exile. Power and Poetic Redress in the Tristia and Epistulae ex Ponto* (Leiden & Boston: Brill 2009) (= *Mnemosyne Supplements* 309).
- Menz (1952). – Walter Menz, *Caesar und Pompeius im Epos Lucans: Zur Stoffbehandlung und Charakterschilderung in Lucans ‚Pharsalia‘* (Diss. Berlin 1952, maschinenschriftl.).
- Micu (1981). – Ioan Micu, ‚Pontus Euxinus în operele ovidiene din exil‘. *Pontica* 14 (1981) 317–327.
- Nagle (1980). – Betty R. Nagle, *The Poetics of Exile. Program and Polemic in the Tristia and Epistulae ex Ponto of Ovid* (Bruxelles: Latomus 1980) (= *Collection Latomus* 170).
- Natoli (2017). – Bartolo A. Natoli, *Silenced Voices. The Poetics of Speech in Ovid* (Madison & London: University of Wisconsin Press 2017).
- Pieper (2016). – Christoph Pieper, ‚Polyvalent Tomi: Ovid’s Landscape of Relegation and the Romanization of the Black Sea Region‘, in Jeremy McInerney & Ineke Sluiter (eds.), *Valuing Landscape in Classical Antiquity. Natural Environment and Cultural Imagination* (Leiden & Boston: Brill 2016) (= *Mnemosyne Supplements* 393) 408–430.
- Podossinov (1987). – Alexander V. Podossinov, *Ovids Dichtung als Quelle für die Geschichte des Schwarzmeergebiets* (Konstanz: Universitätsverlag 1987) (= *Xenia* 19).
- Radicke (2004). – Jan Radicke, *Lucans poetische Technik: Studien zum historischen Epos* (Leiden & Boston: Brill 2004) (= *Mnemosyne Supplements* 249).
- Ramsby (2018). – Teresa Ramsby, ‚Ovid as Ethnographer in the *Epistulae ex Ponto*‘. *BICS* 61/2 (2018) 33–44.

- Roche (2009). – Paul Roche, *Lucan: De Bello Ciuili Book I. Ed. With A Commentary By Paul Roche* (Oxford: Oxford University Press 2009).
- Rossi (2000). – Andreola Rossi, ‚The Aeneid Revisited: The Journey of Pompey in Lucan’s Pharsalia‘. *AJPh* 121 (4) (2000) 571–91.
- Sannicandro (2010). – Lisa Sannicandro, *I personaggi femminili del Bellum civile di Lucano* (Rahden/Westfalen: Leidorf 2010) (= *Litora classica* 1).
- Schanz & Hosius (⁴1935). – Martin Schanz & Carl Hosius, *Geschichte der römischen Literatur bis zum Gesetzgebungswerk des Kaiser Justinian. Vol. II: Die römische Literatur in der Zeit der Monarchie bis auf Hadrian* (München: Beck ⁴1935) (= *Handbuch der Altertumswissenschaft* 8/2).
- Schmitzer (2013). – Ulrich Schmitzer, ‚Strategien der Selbstkanonisierung bei Ovid‘, in ders. (Hrsg.), *Enzyklopädie der Philologie. Themen und Methoden der Klassischen Philologie heute* (Göttingen: Ruprecht 2013) (= *Vertumnus* 11) 51–83.
- Seibert (2014). – Simone Seibert, *Ovids verkehrte Exilwelt. Spiegel des Erzählers – Spiegel des Mythos – Spiegel Roms* (Berlin, München & Boston: DeGruyter 2014) (= *Beiträge zur Altertumskunde* 335).
- Sharrock (2000). – Alison Sharrock, ‚Intratextuality: Texts, Parts, and (W)holes in Theory‘, in dies. & Helen Morales (eds.), *Intratextuality. Greek and Roman Textual Relations* (Oxford: Oxford University Press 2000) 1–39.
- Sharrock (2018). – Alison Sharrock, ‚How Do We Read a (W)hole?: Dubious First Thoughts about the Cognitive Turn‘, in: Stephen Harrison, Stavros Frangoulidis & Theodore D. Papanghelis (eds.), *Intratextuality and Latin Literature* (Berlin & Boston: DeGruyter 2018) (= *Trends in Classics – Supplementary Volumes* 69) 15–31.
- Syme (1978). – Ronald Syme, *History in Ovid* (Oxford: Oxford University Press 1978).
- Tomaschek (1893). – Wilhelm Tomaschek, s. v. ‚Aegissus‘. *RE* 1 (1893) 477.
- Valvo (1985). – Alfredo Valvo, ‚Istituti di pace in Roma repubblicana‘, in Marta Sordi (ed.), *La pace nel mondo antico* (Milano: Vita e Pensiero 1985) (= *Contributi dell’ Istituto di Storia Antica* 11) 155–174.
- Walde (2001). – Christine Walde, *Die Traumdarstellungen in der griechisch-römischen Dichtung* (München & Leipzig: Saur 2001).
- Walde (2005). – Christine Walde, ‚Die Stadt Rom in den Exilgedichten Ovids‘. *GB* 24 (2005) 155–174.

- Walde (2008). – Christine Walde, ‚Aus weiter Ferne so nah: Augustus in den Exilgedichten Ovids‘, in Detlev Kreikenbom, Karl-Uwe Mahler, Patrick Schollmeyer & Thomas M. Weber (Hrsgg.), *Augustus – Der Blick von außen. Die Wahrnehmung des Kaisers in den Provinzen des Reiches und in den Nachbarstaaten* (Wiesbaden: Harrassowitz 2008) (= *Königtum, Staat und Gesellschaft früher Hochkulturen* 8) 1–14.
- Walde (2010). – Christine Walde, ‚Von Ovid bis Joseph Brodsky – Römisches Exilium und modernes ‚Exil‘‘, in: Veronika Coroleu Oberparleiter & Günter Petersmann (Hrsgg.), *Exil und Literatur: Interdisziplinäre Konferenz anlässlich der 2000. Wiederkehr der Verbannung Ovids*, (Horn & Wien: Berger & Söhne 2010) (= *Grazer Beiträge Supplementband* 13) 19–37.
- Wheeler (2002). – Stephen Wheeler, ‚Lucan’s Reception of Ovid’s Metamorphoses‘. *Arethusa* 35 (2002) 361–80.
- Williams (1994). – Gareth D. Williams, *Banished Voices. Readings in Ovid’s Exile Poetry* (Cambridge: Cambridge University Press 1994).
- Wulfram (2008). – Hartmut Wulfram, *Das römische Versepistelbuch. Eine Gattungsanalyse* (Berlin: Verlag Antike 2008).
- Wulfram (2017). – Hartmut Wulfram, ‚Vom Vielfachen Schriftsinn. Relationale Formen textueller Anspielungen in Ovids *Epistulae ex Ponto* 2,10‘. *Paideia* 72 (2017) 401–419.
- Ziegler (1989). – Karl-Heinz Ziegler, ‚Friedensverträge im römischen Altertum‘. *ArchVR* 27 (1989) 45–62.
- Ziegler (1994). – Karl-Heinz Ziegler, *Völkerrechtsgeschichte: Ein Studienbuch* (München: Beck 1994).

Matthias Heinemann
Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Institut für Altertumswissenschaften
Klassische Philologie
Philosophicum, Jakob-Welder-Weg 18
D-55128 Mainz
heinemam@uni-mainz.de

Adrian Weiß
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
Institut für Klassische und Romanische Philologie
– Abteilung für Griechische und Lateinische Philologie –
Am Hof 1 e
D-53113 Bonn
adrian.weiss@uni-bonn.de

Suggested citation

Matthias Heinemann & Adrian Weiß: Roms Metamorphosen im Exil. Die *Romae novae* des *exul* bei Ovid und Lucan. In: *thersites* 11 (2020): *tessellae* – Birthday Issue for Christine Walde, pp. 117–150.
<https://doi.org/10.34679/thersites.vol11.162>